

„Passing Women“ im Sprechzimmer von Magnus Hirschfeld

Warum der Begriff „Transvestit“ nicht für Frauen in Männerkleidern eingeführt wurde

Der Begriff „Transvestit“ stammt vom Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und wurde zum ersten Mal 1910 in seinem Buch *Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb* verwendet.¹ Ungeachtet der Tatsache, daß Hirschfeld selbst zahllose Fallbeispiele von *passing women* gesammelt hatte und meinte, daß der Begriff – zumindest der Theorie nach – auch auf Frauen anwendbar sei, schuf er damit eine Bezeichnung, die Frauen implizit ausschloß. Auch in der Kasuistik des Transvestiten führte Hirschfeld nur eine einzige Frau an, und das, obwohl er, wie meine Forschungen gezeigt haben, in seinem Sprechzimmer mit mindestens drei weiteren Frauen in Männerkleidern zu tun hatte.

In der heutigen Alltagssprache umfaßt der Begriff Transvestit ebenfalls nur Männer, nämlich solche, die hin und wieder Frauenkleidung tragen; nicht jedoch meint er Frauen, die in Männerkleidung auftreten. Selbst in der wissenschaftlichen Forschung zur Travestie existiert die „Transvestitin“ nicht als Kategorie.² Wie kommt es, so die zentrale Frage, daß der Begriff Transvestit nicht auch für Frauen eingeführt wurde, obwohl es im 19. Jahrhundert zahlreiche Fälle von *passing women* und anderen Frauen in Männerkleidern gab?

Bislang haben die meisten Forscher/innen die Tatsache, daß Frauen in sexualwissenschaftlichen Untersuchungen zum „Transvestiten“ nicht vorkommen, mit der

1 Magnus Hirschfeld, *Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb*. Mit umfangreichem casuistischen und historischen Material, Berlin 1910.

2 Vgl. Rudolf M. Dekker u. Lotte C. van de Pol, *The Tradition of Female Transvestism in Early Modern Europe*, Basingstoke u. London 1989, 78 ff.; Majorie Garber, *Vested Interests. Cross-Dressing and Cultural Anxiety*, New York u. London 1992, 98–101. Vern L. Bullough u. Bonnie Bullough, *Crossdressing, Sex, and Gender*, Philadelphia 1993, 207–221.

unterschiedlichen Bewertung von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ erklärt. Majorie Garber meint, daß deswegen selbst in der heutigen Sexualwissenschaft das Verlangen von Frauen nach ‚Männlichkeit‘ als ein natürliches und gesundes Verlangen angesehen wird. Ihrer Ansicht nach ist dies der Grund, warum die Transvestitin, die sich auch erotisch-fetischistisch vergnügt, nach wie vor zu wenig beachtet wird.³ Rudolf Dekker und Lotte van de Pol meinen, daß Frauen nicht mehr als Transvestiten gesehen werden, sobald sie problemlos Männerkleidung tragen können.⁴ Dieser Sicht stimme ich teilweise zu, veränderten doch Frauen, indem sie sich ‚männliche‘ Domänen und Eigenschaften einverleibten, auch die Bedeutung der ‚Männlichkeit‘ von Frauen und verschoben damit die Grenzen des ‚Männlichen‘.⁵

Dennoch ist diese Erklärung ungenügend. Die Frauenbewegung hat die ‚Männlichkeit‘ nur bis zu einem bestimmten Ausmaß – nämlich bis zur Grenze zwischen emanzipatorischer und pathologischer ‚Männlichkeit‘ – inkorporiert. In meiner Dissertation habe ich diese Grenze anhand der diskursiven Figurationen von ‚Männlichkeit‘, die feministische Frauen verkörpern wollten oder konnten, untersucht.⁶ Dabei konnte ich zeigen, daß die Frauenbewegung diese Grenze ab 1900 genau entlang des Lesbischen zog: ‚Männliche‘ Frauen, die eine lesbische Identität annahmen, konnten ihre Geschichten nicht in den Diskurs der Frauenbewegung einbringen. Einzig der sexualwissenschaftliche Diskurs war an ihnen interessiert. Allerdings pathologisierte dieser Diskurs die ‚Männlichkeit‘ von Frauen und erklärte sie zum Symptom ‚sexueller Inversion‘.

Die Erfindung des Begriffs ‚Transvestit‘ führte zu einer fundamentalen Verschiebung im sexualwissenschaftlichen Diskurs. Seit ungefähr 1870 faßten Medizin und Psychiatrie unter der Sammelkategorie „sexuelle Inversion“ unterschiedlichste Variationen von Sexualität und Geschlecht zusammen. Mit dem Hirschfeldschen Begriff der ‚Travestie‘ erfolgte 1910 jedoch eine klare und nachhaltige Trennung von sexueller Orientierung und Travestie – zumindest bei Männern.⁷ Weil der Begriff nicht auf Frauen angewandt wurde, stellt sich seither die Frage, wie denn ‚Männlichkeit‘ und Homosexualität bei Frauen unterschieden werden sollen.

3 Garber, *Vested*, wie Anm. 2, 98.

4 Dekker u. van de Pol, *Tradition*, wie Anm. 2, 76 ff.

5 Geertje Mak, *Mannelijke vrouwen. Over grenzen van sekse in de negentiende eeuw*, Amsterdam/Meppel 1997, 244–287.

6 Ebd.

7 Siehe dazu Stefan Hirschauer, *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*, Frankfurt am Main 1993, 94 ff., und George Chauncey (jr.), *From Sexual Inversion to Homosexuality. Medicine and the Changing Conceptualization of Female Deviance*, in: *Salmagundi* 58/59 (1982/83) 114–146, für eine vergleichbare weitere Differenzierung des dehnbaren Begriffs ‚sexuelle Inversion‘.

Die historische Forschung hat inzwischen gezeigt, daß die Bildung von sexualwissenschaftlichen Kategorien nicht bloß von Ärzten und Psychiatern ausging, sondern auch von unzähligen homosexuellen Männern und Frauen, die das medizinische Denken durch ihre Probleme und Lebensgeschichten beeinflussen.⁸ Dies gilt auch für den Großteil der von Hirschfeld beschriebenen Transvestiten. Im folgenden frage ich daher, warum zwischen Hirschfeld und den ‚männlichen‘ Frauen, die ihn in seiner Praxis aufsuchten, kein solches fruchtbares Bündnis entstand.

Die ‚Transvestiten‘

Hirschfelds gut fünfhundert Seiten starkes Buch stand am Beginn der sexualwissenschaftlichen Forschung über den „Transvestiten“ und gilt noch heute als Standardwerk.⁹ Im Gegensatz zum Begriff „Transvestit“ waren die Begriffe „Travestie“ und „Transvestie“ schon seit Jahrhunderten bekannt und wurden für Personen verwendet, die Kleider des anderen Geschlechts trugen. Mit „Transvestit“ markierte Hirschfeld, daß Travestie ein „Ausdruck einer inneren Persönlichkeit“ sei, ein „heftiger Drang“, „in der Kleidung desjenigen Geschlechts zu leben, dem die Betreffenden ihrem Körperbau nach nicht angehören“¹⁰. Wie beim Übergang von der „Sodomie“ zur „Homosexualität“ erfolgte damit eine Transformation von der Tat zu einer Identität.

Hirschfelds Buch, das aus einem kasuistischen, einem kritischen und einem historisch-ethnologischen Teil besteht, präsentiert im ersten Teil siebzehn Fallbeispiele, auf deren Basis die Charakteristika der ‚Transvestiten‘ erstellt werden. Wie bereits angemerkt, betrifft nur eine einzige dieser Beschreibungen eine Frau in Männerkleidung: Helene N. Im zweiten Teil des Buches erfolgt eine „Differentialdiagnose“, ein kritischer Vergleich mit anderen (sexuellen) Abweichungen, wie Homosexualität, Monosexualität, Fetischismus, Masochismus, Geschlechtsverwandlungswahn und Zwangsvorstellungen. Auch unter den hier beschriebenen ‚Fällen‘

8 Siehe dazu Klaus Müller, *Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert*, Berlin 1991.

9 Vgl. Bullough u. Bullough, *Crossdressing*, wie Anm. 2, 207. In England erschien einige Jahre später ein Artikel von Havelock Ellis über die „sexo-aesthetic inversion“. Havelock Ellis, *Sexo-aesthetic Inversion*, in: *Alienist and Neurologist* 34 (Mai 1913), 3–14 und (August 1913), 1–31. Darin diskutierte er eine Kategorie, die mit Hirschfelds ‚Transvestiten‘ vergleichbar ist. Später verwendete er hierfür den Begriff ‚eonism‘. Im Gegensatz zu ‚Transvestit‘ bürgerte sich dieser jedoch nicht ein.

10 Hirschfeld, *Transvestiten*, wie Anm. 1, 159.

findet sich nur eine als homosexuelle Transvestitin etikettierte Frau (Katharina T., laut meinen Recherchen Katharina/Karl Kohnheim). Der dritte Buchteil umfaßt eine Sammlung von Zeitungsartikeln, historischen Beschreibungen und ethnologischen Schilderungen, in denen von Travestie, nicht jedoch von Transvestiten die Rede ist. Diese Schilderungen werden von Hirschfeld herangezogen, um die Universalität der transvestitischen Persönlichkeit zu beweisen. Hier finden sich sehr viele Frauen, *passing women*: berühmte Frauen in Männerkleidung, Frauen, die von Berufs wegen Männerkleider trugen, Frauen in Travestie auf dem Theater, Frauen-Soldaten, usw.

Daß in der Kasuistik der ‚reinen‘ Transvestiten Fallgeschichten von Frauen fehlen, kann meines Erachtens nicht auf Nachlässigkeit oder Irrtum zurückgeführt werden, sondern basiert auf Hirschfelds unterschiedlicher Sicht der sexuellen Zwischenstufen bei Männern und Frauen.¹¹ Selbst in den theoretischen Passagen, in denen er bemüht ist, beide Geschlechter zu berücksichtigen, zeigt sich wiederholt, daß er vor allem an Männer denkt. So legt er im zweiten Teil des Buches die Übereinstimmungen zwischen Travestie und Masochismus dar, nicht aber die zwischen Travestie und Sadismus. Er meint, daß sich Männer in Frauenkleidern und ab und zu auch in einer ‚weiblichen‘ sexuellen Rolle „wohl“ fühlten und eine masochistische Befriedigung erlangten, als Frau ‚erniedrigt‘ zu werden.¹² Den Sadismus ignoriert Hirschfeld an dieser Stelle und mit ihm Frauen, die gerne in Männerkleidung auftreten. Ähnlich argumentiert er bei der Begründung seiner Begriffsschöpfung: Einer der Vorteile des Wortes „Transvestit(in)“ sei, daß man sowohl eine männliche als auch eine weibliche Form angeben könne. Im Anschluß daran schreibt er aber: „Diese Neigung [beruht] nicht auf einer bloßen Freude an schöneren Formen, Farben und Stoffen (...), sondern auf dem meist unbewußten Drang, dem inneren Weibgefühl einen äußeren Ausdruck zu geben.“¹³ Auch hier schließt er, kaum definiert, Frauen aus der Beschreibung des Transvestiten aus.

Auf welche weiblichen ‚Fallgeschichten‘ baute Hirschfeld seine ausschließende Definition des Transvestiten? Wie waren die transvestitischen Erfahrungen dieser Personen, und wie wurden die Erzählungen von Hirschfeld weiter verarbeitet?

11 Das wird auch aus den Publikationen deutlich, die auf ‚Die Transvestiten‘ folgten. In Hirschfelds Büchlein *Geschlechtsumwandlungen. Irrtümer in der Geschlechtsbestimmung*, Berlin 1912, zum Beispiel, sind fünf der sechs behandelten Fälle Frauen; nur der Mann wird eindeutig als Transvestit bezeichnet.

12 Hirschfeld, *Transvestiten*, wie Anm. 1, 220–235.

13 Ebd., 306.

Von den vier Frauen, die Hirschfeld kontaktierten, versuchten drei eine offizielle Genehmigung der Polizei zu bekommen, Männerkleidung tragen und ihren weiblichen Vornamen in einen männlichen verändern zu dürfen.¹⁴ Katharina/Karl Kohnheim suchte Hirschfeld im September 1908 auf und wandte sich kurz darauf über den Anwalt Walter Jaffée an die Polizei.¹⁵ Sie ist damit die erste deutsche Frau, die mit einem derartigen Anliegen an die Polizei herantrat. Nach einigen Verhandlungen unter den Polizeibeamten wurde ihr erlaubt, Männerkleidung zu tragen, sofern sie damit kein öffentliches Ärgernis erregte. Einen männlichen Vornamen zu führen wurde ihr jedoch verboten. Als Katharina 1912 aus einem Zeitungsartikel erfuhr, daß dies einer anderen Frau gelungen war, wandte sie sich erneut in einem langen und verzweifelten Brief an die Polizei, allerdings erfolglos.¹⁶

Die zweite Frau, die über Hirschfeld an die Polizei herantrat, war Louis/e Sch.¹⁷ Und schließlich wagte 1912 auch Bertha/Berthold Buttgerit einen Versuch.¹⁸ Die vierte Frau, Helene N., traf mehr oder weniger zufällig auf Hirschfeld. Sie wurde beschuldigt, zu einer verheirateten Frau sexuelle Beziehungen zu haben. Der Gatte dieser Frau hatte wegen Ehebruchs Anzeige erstattet, und Helene N. wurde in Männerkleidern verhaftet. Als sich herausstellte, daß sie eine Frau war, wurde sie freigelassen. Der Arzt Lubowski hatte sie an Hirschfeld überwiesen.¹⁹

Alle vier Frauen stehen grosso modo in der Tradition der *passing women*, die Dekker und Van de Pol für die frühmoderne Zeit beschrieben haben. Die Frauen fühlten sich in Männerkleidung frei, ungezwungen und natürlich und sahen nach Aussage der meisten Menschen, mit denen sie Kontakt hatten, auch wie Männer aus. Solange man nicht öffentliches Ärgernis erregte, war es nicht strafbar, als Frau Männerkleider zu tragen. Sie hätten dafür also keine Genehmigung einholen müssen.²⁰ Warum bemühten sie sich dann, ihre Vornamen zu ändern? Katharina Kohnheim meint dazu 1912 in einem weiteren Brief an die Polizei:

14 Aus zeitgenössischen Zeitungsartikeln sind noch mindestens zwei derartige Ansuchen bekannt. Vgl. Mak, *Mannelijke*, wie Anm. 5, 346 (Anm. 17).

15 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA) Pr. br. Rep 30 C. Nr. 20793 (1909). In ‚Die Transvestiten‘, wie Anm. 1, 192–198, ist sie/er unter dem Namen Katharina T. zu finden.

16 BLHA, Pr. Br. Rep 30, tit 203, Namensänderungen, Nr. 20819, 12. 6. 1912.

17 Hirschfeld, *Geschlechtsumwandlungen*, wie Anm. 11, 9–14.

18 BLPH Pr. Br. Rep 30, tit 203, Namensänderungen, Nr. 20819. Hirschfelds Bericht ist, soweit mir bekannt, nicht veröffentlicht worden, sondern findet sich nur in der Polizeizakte.

19 Hirschfeld, *Transvestiten*, wie Anm. 1, 117–126.

20 Siehe Mak, *Mannelijke*, wie Anm. 5, 116–119, für die Rechtslage von ‚passing‘ in Deutschland.

Ich habe den Beweis erbracht, daß ich mich als Mann ernähren könnte, wenn ich nicht überall wegen des weiblichen Vornamens Anstoß und Aufsehen erregte. Bis jetzt erhielt ich nur auf Empfehlung hin eine zeitweilige Betätigung, und [war] ich so z. B. als Hausdiener in einem großen Berliner Warenhaus 1/4 Jahr tätig, ohne daß Jemand irgendwie einen Verdacht geschöpft hätte und an meiner Männlichkeit Zweifel gehabt hätte! Das will gewiß viel heißen an einem Kreis von mindestens 100 Hausdienern!²¹

Und dennoch sah sich Katharina „an dem Rand des Verderbens“ und meinte, sie sei „völlig erschöpft“ und müsse „zu Grunde gehen“:

Immerhin wird mir mein Fortkommen in jeder Weise durch den Vornamen erschwert und ich schwebe in steter Angst vor einer Entdeckung, wenn ich mich wo in Stellung befinde. Dieser Zustand reibt mich gesundheitlich vollständig auf. Auch habe ich mit den Behörden viel Auseinandersetzungen, so beim anmelden bei der Steuerzinsung und tausenderlei mehr, die das praktische Leben stellt. Schon beim miethen einer Wohnung hab ich stets Ärgernis, und fällt es furchtbar schwer für mich eine Behausung zu finden, da der Wirt den Frieden nicht traut, und glaubt, Ärgernisse durch mich zu bekommen. Ich bin wegen dieses alles in allem gehindert ein ruhiges bescheidenes Leben leben zu können und bin ich wegen meines Namens vor allen gehindert mir mein Brot selbst zu [suchen], denn mit einem weibl. Vornamen engagiert mich kein Geschäftsherr.²²

Auch Bertha Buttgerit kam in Schwierigkeiten, als sie sich bei der Kölner Polizei anmeldete. Dies, obwohl man dort meinte: „Diese trägt unauffällig Herrenkleidung [und] benimmt sich wie ein Herr (...)“²³

Die Probleme traten also nicht im alltäglichen Leben als Mann auf, sondern überall dort, wo ein offizieller Ausweis der Identität verlangt wurde. Die drei Frauen, die die Änderung ihrer Vornamen beantragten, wollten unbeschwert als Männer auftreten können und forderten ihre Rechte ein. Anwalt Jaffé schrieb im Namen seiner Klientin: „Fräulein Kohnheim wünscht nun inständigst, ihren Vornamen in einen männlichen umzutauschen und den letzteren offiziell führen zu dürfen (...)“²⁴ Die Ärzte, an die sich die Frauen um Hilfe wandten (neben Hirschfeld auch Burchard und Abraham), versuchten ihr Anliegen zu unterstützen und führten Argumente an, die die polizeiliche Perspektive vorwegnahmen:

21 BLHA Pr. br. Rep 30 C. Namensänderungen, Nr. 20793 (1909), Brief Kohnheim an den Polizeipräsidenten, 29. 8. 1912.

22 Ebd.

23 BLPH Pr. Br. Rep 30, tit 203, Namensänderungen, Nr. 20819, Brief des Polizeipräsidenten Kölns an den in Berlin, 14. 8. 1912.

24 BLPH Rep 30 C. Nr. 20793 (1909), Brief Jaffées an den Polizeipräsidenten, 30. 9. 1908.

Es ist in Anbetracht der ganzen Sachlage dringend geboten, daß die p. Sch.

I. die Erlaubnis erhält, ständig Männertracht tragen zu dürfen, sowohl weil sie in Frauenkleidern einem verkleideten Manne gleicht und dadurch ohne ihren Willen bei andern Anstoss und Aergernis erregt, als auch, weil ihre Gesundheit unter dem Tragen von Frauenkleidern leidet, und

II. daß ihr die Genehmigung erteilt wird, ihren weiblichen Vornamen ‚Louise‘ in den männlichen ‚Louis‘ umändern zu dürfen, weil der weibliche Vorname sie beim Tragen männlicher Kleidung fortgesetzt in Konflikte bringt und es ihr schwer, wenn nicht unmöglich machen würde, eine Stelle zu erhalten.²⁵

Die Sachverständigen unterstützten aber nicht nur Eingaben der *passing women* bei der Polizei, sondern versuchten das *passing* auch als Folge einer ‚natürlichen Abweichung‘ zu legitimieren. Unauffälliges *passing* war nicht verboten. Doch versuchten die Sexualwissenschaftler auch gegenüber der Polizei zu beweisen, daß nicht der Körper dieser Frauen die ‚Wahrheit‘ spreche, sondern ihr ‚männliches‘ Wesen. Der Wille, den die Frauen zum Ausdruck brachten, wurde damit zum sexualwissenschaftlichen Forschungsgegenstand und zu einem Drang gemacht.

Ein heftiger Drang

Keiner der Männer, die in der Kasuistik von *Die Transvestiten* aufscheinen, war an Hirschfeld herangetreten, um bei der Polizei das Tragen von Frauenkleidung anzusuchen.²⁶ Vielmehr hatte sie Hirschfeld ermuntert, ihre Lebensgeschichte niederzuschreiben. In den veröffentlichten Fallbeispielen kombinierte Hirschfeld eigene Beobachtungen mit teilweise sehr langen Zitaten aus diesen Lebensgeschichten. Fast alle Männer schildern dort ausführlich ihr Gefühlsleben, ihr Verlangen, Frauenkleider zu tragen, sich darin in die Öffentlichkeit zu wagen, und, wenn auch sehr selten, stets als Frau zu leben. Die meisten Männer geben an, dieses Verlangen schon seit der Kindheit zu verspüren, und einige wissen noch genau, wann sie es zum ersten Mal empfunden und ihm nachgegeben haben. Sie beschreiben oft bis ins Detail ihre Phantasien und Träume, ihr obsessives Interesse an Frauenkleidung in Schaufenstern oder Modezeitschriften, das Glücksgefühl und die sexuelle Erregung, die sie empfinden, wenn sie ihrem Verlangen nachgeben, und das Unglück

25 Hirschfeld, *Geschlechtsumwandlungen*, wie Anm. 11, 13 f.

26 Der Mann, den Hirschfeld 1912 beschrieb, ist der einzige, für den dies nicht gilt. Er reichte zwar ein Ersuchen zum Tragen von Frauenkleidern ein, aber nicht zur Führung eines weiblichen Vornamens.

und die depressive Stimmung, die sich einstellt, wenn sie keine Frauenkleider tragen können oder versuchen, ihrem Verlangen Herr zu werden.

Kennzeichnend dafür, wie Männer über Travestie reden, sind Wörter wie Trieb, Sehnsucht, Verlangen, Wunsch, Leidenschaft, Drang, Versuchung, Traum und Ideal. Ihr Gefühlsleben wird durch die Diskrepanz zwischen gewünschtem und tatsächlichem Erscheinungsbild und Leben beherrscht.²⁷ Drei der Männer hatten einige Monate bis Jahre als Frauen gelebt, die anderen führten ein Doppelleben. Die meisten wollten jedoch vor allem keine Frau sein. Wohl aufgrund der autobiographischen Texte nimmt Hirschfeld in die Definition der (männlichen) Transvestiten dann auch nicht zu Unrecht ‚einen heftigen Drang‘ als Charakteristikum auf.

Bezeichnend ist, daß sich, bis auf einen, keiner der Männer mit der Bitte an Hirschfeld wandte, ihn bei der Ausführung ihres Verlangens zu unterstützen.²⁸ Sie scheinen Hirschfeld also nur aufgesucht zu haben, um ihre Geschichte zu erzählen, um Rat zu suchen und, möglicherweise, um sich selbst besser zu verstehen. Hirschfeld gab ihrem Verlangen einen Namen, legitimierte es als eine der möglichen und natürlichen sexuellen Variationen, zeigte, daß es auch andere Männer mit diesem ‚Drang‘ gab, und half ihnen, sich selbst zu akzeptieren.

Der ‚Drang‘ ist damit das ultimative Kriterium für die Diagnose des Transvestiten. Er ist jedoch auch ein Konzept, das aus dem wollenden Subjekt ein Objekt der Psychopathologie machte. Denn jetzt stand ein psychisches Verlangen im Mittelpunkt, welches das Individuum nicht zu kontrollieren vermag. Genau darin unterscheiden sich die Geschichten der Frauen deutlich von jenen der Männer.

Mit dem Begriff ‚Transvestit‘ meinte Hirschfeld eine ambigue Geschlechteridentität, eine Widersprüchlichkeit verschiedener Aspekte des sozialen Geschlechts in ein und derselben Person. Die drei *passing women*, die zu ihm kamen, hatten jedoch mit ganz anderen Problemen, nämlich vor allem mit ihrem zivilrechtlichen Status als Frauen und mit den staatlichen und gesellschaftlichen Autoritäten zu kämpfen. Der psychische Konflikt, den Hirschfeld als Sexualforscher beschreibt, ist aber viel mehr auf die Erzählungen der männlichen Transvestiten zugeschnitten und hat nur wenig mit den Schwierigkeiten der *passing women* im Umgang mit den Autoritäten zu tun. In den autobiographischen Geschichten der Frauen findet

27 Der einzige Mann, der recht unkompliziert seinem Verlangen nachgab und wann immer es nur möglich war, ein Leben als Frau führte, äußert sich auch auffällig selten über sein Gefühlsleben. Seine Geschichte handelt vielmehr von den praktischen Umständen, die sein Leben als Frau manchmal unmöglich machten, und ist insofern eher mit den Geschichten der ‚*passing women*‘ zu vergleichen. Hirschfeld, *Die Transvestiten*, wie Anm. 1, 100–114.

28 Es handelt sich um den Fall, den Hirschfeld erst 1912 beschreibt, vgl. Anm. 26.

sich außer einigen kurzen Anmerkungen über Jugenderfahrungen nichts über ihr intimes und sexuelles Gefühlsleben. Hier sucht man vergebens nach Träumen und Phantasien über Männerkleidung, nach ersten glückseligen Erfahrungen und nach Männerkleidern in Schaufenstern, die das Verlangen anstachelten. Diese Erzählungen werden vielmehr von der einfachen Feststellung, schon seit der Kindheit am liebsten als Mann leben zu wollen und dafür auch geeignet zu sein, dominiert. Sie kreisen um Konfrontationen mit dem sozialen Umfeld, vor allem auf der Straße, und mit Autoritäten. Typisch dafür ist die Geschichte von Helene N.

Einem pathologischen Rahmen ent schlüpfen

Wie andere Travestie-Fälle bettet Hirschfeld auch die Geschichte der Helene N. in seine medizinisch-wissenschaftlichen Ausführungen ein. Seine ‚Rahmenerzählung‘ macht Helenes subjektive Geschichte auf unterschiedlichen Ebenen zum Gegenstand. Der autobiographische Text jedoch sprengt die Rahmenerzählung, zeugt er doch von soviel Freude, Energie, Lebens- und Abenteuerlust, daß Hirschfelds wissenschaftlicher Text als eine verfehlt e Rahmung erscheint. Nach der einleitenden Anekdote über die Entdeckung Helenes wegen vermeintlichen Ehebruchs, mit der Hirschfeld auch angibt, wie er zu diesem Fall gekommen ist, fällt er in den Ton der Kasuistik. Diese Einleitung ist jedoch sehr kurz, Hirschfeld läßt Helene N. schnell aus dem pathologischen Rahmen entwischen:

Helene N. wurde im April 1880 zu Berlin geboren. Als wir sie kennen lernten, war sie 27 Jahre. Ihr Vater war an Blinddarmentzündung gestorben, ihre Mutter lebt und ist gesund. Sie hat zwei Brüder, der ältere 29, der jüngere 25 Jahre alt, beide gesund und anscheinend normal. Als Kind war sie sehr wild, beteiligte sich lebhaft an den Indianer- und Soldatenspielen der Knaben. Wir lassen sie nun selbst berichten: ‚Aus meiner Kinderzeit kann ich nicht viel von Bedeutung mitteilen, nur daß ich immer den einen sehnlichsten Wunsch hatte, daß ich doch ein Junge wäre (...)‘.²⁹

Helene sagt nicht, daß sie der Wunsch, ein Junge zu sein, traurig gestimmt hätte, oder daß sie vielleicht phantasiert hätte, Jungenkleider anzuziehen. Wohl aber hatte sie als Kind ihrem Vater vorgeworfen, sie nicht als Junge gezeugt zu haben. Später sah sie ein, daß ihre Eltern auch nichts ändern konnten und alles getan hatten, um aus ihr einen sanften und ruhigen Menschen zu machen. Sie hält sich aber nicht lange bei diesen Überlegungen auf, und bald erzählt sie, wie sie ihren

29 Hirschfeld, Transvestiten, wie Anm. 1, 117.

innigsten Wunsch in die Tat umsetzte. Nachdem sie sich mit dem Pater, bei dem sie als Vierzehnjährige in Pension war, gestritten hatte, reichte ihr das Mädchendasein:

So bin ich denn bei Nacht und Nebel zum Fenster heraus, habe mich an der Dachrinne von der ersten Etage heruntergelassen, vorher hatte ich meine Sachen einem Müllerknecht gegeben und nun fing mein Leben an, denn endlich war ich frank und frei. Die Welt lag offen vor mir, ich dachte sie mir ordentlich anzusehen *und da mir meine Mädchenkleidung unbequem war, zog ich mir Männerkleider an.* Mein sehnlichster Wunsch war erfüllt, wenn auch nicht in dem Maße wie mein Verlangen war, aber es wußte doch niemand außer mir, daß ich ein Mädchen war.³⁰

Der einzige ‚Kommentar‘, den Hirschfeld zu dieser Geschichte gibt, sind seine Unterstreichungen, hier kursiv gesetzt. Außer den auf die gleiche Art hervorgehobenen Berufen, in denen Helene N. tätig war (s.u.), ist in der Geschichte nur eine einzige sonstige Unterstreichung zu finden: „(...) *hielt es aber als solide Frau, die zu Hause wirtschaften sollte, nicht aus.*“³¹ Die hervorgehobenen Passagen betreffen also ihren Wunsch, ein Junge zu sein, und ihr Unbehagen als (Haus)Frau und passen somit in Hirschfelds Konzept von ‚Transvestiten‘.

Hirschfeld hätte kein untypischeres Beispiel für eine Frau als Transvestit wählen können, gibt Helen N. doch nirgendwo an, Probleme mit ihrer Geschlechts- und Geschlechteridentität zu haben. Ihre Lebensgeschichte eignet sich deshalb kaum zur pathologischen Interpretation. Ihre primäre Angst bestand darin, daß ihre Verkleidung entdeckt würde, aber dies konnte sie, wie nachfolgende Episoden belegen, jedesmal verhindern. Nachdem sie anfänglich eine Zeitlang als Bergarbeiter im Harz gearbeitet hatte, in der Angst, in den engen Schächten ohnmächtig und entdeckt zu werden, zog sie weiter und fand eine gut bezahlte Arbeit als Schlosser.

Ich fand mich sehr gut in allem zurecht und blieb 3 Monate dort. Es paßte mir nur nicht, daß ich mich meinen Kollegen anschließen und vieles mitmachen mußte, auch mit tanzen gehen sollte. Die anderen wunderten sich, daß ich mir keine Braut wie sie anschaffte, und schließlich halfen sie mir, daß ich eine bekam. Es war ja ein ganz niedliches Mädchen, aber im stillen dachte ich, was soll ich mit ihr anfangen, denn ein Mädchen will doch auch einmal einen Kuß haben und das getraute ich mir damals doch noch nicht. Es blieb mir aber nichts übrig und nun kommt das Schlimmste: Sie fing nämlich vom Verloben an zu sprechen, da wußte ich, hier hat deine letzte Stunde geschlagen, also kurz und gut, ich verließ plötzlich meine sehr gut bezahlte Arbeit um weiter zu wandern.³²

30 Ebd., 118.

31 Ebd., 124.

32 Ebd., 118 f.

Sie bereiste anschließend die ganze Welt und arbeitete in einer Vielzahl von Berufen: als Hausdiener, als Einseifer bei einem Friseur, in Norwegen in einer Plätterei, auf einem Walfangschiff, als Steward auf einem Schiff nach Hamburg, als Dienstmädchen in London, als Zimmerkontrollleurin in einem Badeort in England, als Deutschlehrerin, nach einer Ausbildung zum Steuermann als vierter Steuermann auf einem englischen Dampfer nach Japan, Brasilien, Nordamerika und zurück nach Hamburg. Hirschfeld bemerkt zur Verifikation dieser Geschichte, daß er ein Foto von ihr gesehen habe, das sie inmitten einer Schiffsmannschaft, mit der sie zur See gefahren ist, zeige. In Hamburg, so schreibt sie,

beging [ich] die große Dummheit mich zu verheiraten. Zuerst ging alles ganz schön und gut. Ich drückte die Wanderlust herunter, schon um des Kindes wegen, aber als mein Mann leichtsinnig wurde, gab ich meiner Mutter mein Kind und ging fort. Damit mich mein Mann nicht finden sollte, schaffte ich mir wieder Männerkleidung an und da ich mich nicht mehr so stark fühlte als Schlosser zu arbeiten, nahm ich mir das Malerhandwerk an.³³

Den Winter verbringt sie als Arbeiterin in einer Kartoffelmehlfabrik, aber die mögliche Entdeckung durch einen Arzt läßt sie nach Berlin zurückkehren. Erneut gefällt ihr das Leben als Frau überhaupt nicht, und sie beschließt, wieder als Maler tätig zu sein. Sie bündelt neuerlich mit einer Frau an, wird gefaßt und wegen Ehebruchs angeklagt. Nachdem sie eine Weile in einer Fabrik für medizinische Instrumente gearbeitet hat, heuert sie in Hamburg, wo sie „zur Abwechslung“ wieder einmal Frauenkleider anzieht, als Stewardess auf einem Schiff in den Orient an. Auf Schiffen gelangt sie auch nach West- und Ostafrika. Damit beendet sie ihren Bericht, und Hirschfeld übernimmt das Wort. Der Kontrast könnte größer nicht sein:

„Dann hatte ich keine Lust mehr, musterte ab und fuhr nach Hause zu meiner Mutter, wo ich mir fest vorgenommen hatte zu bleiben; aber ich glaube, sie hätte mich anschmieden können, ich hätte mich doch abgerissen und wäre wieder losgegangen.“ Status praesens: Helene N. ist mittelgroß, die Körperlinien sind namentlich an den Oberarmen und den Oberschenkeln mehr abgeflacht als rund. Hände und Füße ziemlich kräftig (...).³⁴

Die Mühelosigkeit, mit der Helene N. das Geschlecht wechselt, steht in eigenartigem Kontrast zu Hirschfelds Versuch, eine präzise Einordnung ihrer ‚sexuellen Variation‘ durchzuführen. So schreibt er zum Beispiel: „Wenn sie in Männerkleidung ist oder wenigstens männliche Mützen, Kragen, Unterwäsche und Stiefel trägt, fühlt sie sich leicht, wohl und leistungsfähig, in Frauenkleidern beengt und un-

33 Ebd., 124.

34 Ebd., 125.

frei.“³⁵ Hirschfelds Bestreben, eine geschlechtliche Identität festzuschreiben, wirkt nach Helenes ‚Abenteuergeschichten‘ geradezu gekünstelt. Helenes Erzählung entzieht sich dem ‚Drang‘-Konzept des Arztes, mit dem er ihr Leben klassifizieren und unter Kontrolle bringen will. Hirschfelds Resümee ist bezeichnend: „Leider entschwand sie nach einigen Monaten wieder unseren Blicken.“³⁶

Während also der Begriff Transvestit eine ambivalente Haltung von Männern gegenüber ihrer geschlechtlichen Identität faßte, trug er kaum dazu bei, Frauen eine offiziell anerkannte, männliche Identität zu verschaffen. Die von Hirschfeld gesammelten Fallgeschichten zeigen, daß diese Frauen nicht an der Problematisierung der Spannung zwischen ihrem körperlichen Geschlecht und dem Wunsch, als Mann durchs Leben zu gehen, interessiert waren. An sozialen und zivilrechtlichen Hindernissen, die den *passing women* im Weg standen, ging die medizinisch-psychiatrische Kategorisierung schlichtweg vorbei.

Travestie, Homosexualität und Frauen

Offen bleibt die Frage, warum Hirschfeld ausgerechnet Helene N. als Beispiel für eine Transvestitin ausgewählt hat. Andere Fälle – wie etwa der von Katharina Kohnheim – waren um einiges leichter zu pathologisieren. Kohnheim gab zum Beispiel an, angesichts unangenehmer Konfrontationen mit dem sozialen Umfeld wiederholt Probleme mit ihrer ‚Männlichkeit‘ zu haben. Hier ist zu bedenken, daß es Hirschfeld bei der Entwicklung der Kategorie ‚Transvestit‘ vor allem auch um die Unterscheidung von (homo-)sexueller Objektwahl und Geschlechterrolle ging. Im zweiten Teil des Buches, in dem er den Transvestiten vom Homosexuellen abgrenzt, kommt dies klar zum Ausdruck: „Man muß den Satz: nicht alle Homosexuellen sind effeminiert dahin erweitern und nicht alle Effeminierten homosexuell.“³⁷ Bezeichnenderweise geht es hier nur um den Unterschied von ‚weiblichen‘ Männern und Homosexuellen. Obwohl er mit Helene N. eine Frau in die Kasuistik der Transvestiten aufnahm und sich diese Aussage damit auch auf Frauen beziehen sollte, schloß sie Hirschfeld mit obiger Definition explizit aus.

Um den Unterschied zwischen ‚weiblichen‘ Männern und Homosexuellen zu belegen, wertete er jede Form homosexueller Phantasie oder Erfahrung seitens der Transvestiten als vorübergehende Gefühlsregung ab. Auch bei Helene N. wer-

35 Ebd., 126.

36 Ebd., 117.

37 Ebd., 188.

den nach Hirschfelds Meinung lesbische Erfahrungen durch ihre kurze Ehe und Mutterschaft kompensiert. Der sexuelle Trieb werde insgesamt durch ihren Drang, als Mann und in Männerkleidung zu leben, übertroffen. Aus Hirschfelds Bestreben, den Unterschied zwischen Homosexualität und ‚abweichender‘ Geschlechtsrolle so klar wie möglich zu machen, wird auch das beinahe vollständige Fehlen von Transvestitinnen in seiner Fallsammlung erklärbar. Außer Helene N. gaben die ihm bekannten Transvestitinnen, Kohnheim, Louise Sch. und Buttgerit, an, sexuelle Beziehungen mit Frauen zu bevorzugen. Darum etikettierte Hirschfeld auch Kohnheim als Homosexuelle mit Travestie als „Begleiterscheinung“. Als temporär verheiratete Frau entsprach nur Helene N. seiner Theorie wenigstens teilweise und wurde deshalb als einzige in die Kasuistik aufgenommen. Während er bei Männern den Drang, weibliche Kleider zu tragen, als unabhängig von der sexuellen Orientierung definierte, vermutete er bei Kohnheim, Buttgerit und Louise Sch. Gegenteiliges. Ihre Männlichkeit sei eine Verlängerung ihrer Homosexualität:

Es besteht [bei ihr] andererseits *mehr* als ein bloßer Transvestismus, worunter wir die Neigung, in Kleidung und Gebahren die Rolle des andern Geschlechts durchzuführen, verstehen, insofern dieser bei ihr nur als *Teilerscheinung* ihres natürlichen Bedürfnisses, in jeder Beziehung sich als Mann zu geben und zu betätigen, als Mann zu leben und zu lieben, besteht.³⁸

Homosexualität und Travestie werden als unabhängig voneinander gesehen, doch miteinander verbunden. Im Fall der Frauen neigt Hirschfeld dazu, weiterhin von totaler ‚sexueller Inversion‘ zu sprechen. Das geht soweit, daß er bei Frauen immer auf der Suche ist nach körperlichen Ursachen für ihre ‚Männlichkeit‘ und Louis/e Sch. aus sehr zweifelhaften Gründen zu einem ‚Hermaphroditen‘ erklärt.³⁹

Frauen sind eine bestimmte Art von Sexualität

Hirschfeld machte nicht nur bei den Transvestitinnen, die ihn in seiner ärztlichen Praxis konsultierten, keinen Unterschied zwischen Travestie und Homosexualität, sondern bei Frauen insgesamt. So thematisiert er in seinem Buch über Transvestiten keine emanzipierten Frauen in Männerkleidern. Er führt nur Rosa Bonheur und Jeanne Dieulafoy als historische Beispiele für Frauen an, die von Berufs wegen Männerkleidung trugen, und George Sand als Beispiel für ‚Namenstravestie‘

38 Hirschfeld, Geschlechtsumwandlungen, wie Anm. 11, 11 (Kursivierung hinzugefügt).

39 Ebd., 12.

– ihre emanzipatorischen Bestrebungen erwähnt er mit keinem Wort. Und 1914 behauptet er in einem Artikel, sogar Frauen-Soldaten hätten eine Art männlicher Geschlechtsdrüsen.⁴⁰ Feministische Zeitgenossinnen, die in Männerkleidern auftraten, werden in *Die Transvestiten* ebenfalls nicht genannt. Genausowenig nimmt Hirschfeld die zunehmende Akzeptanz von ‚männlicher‘, ‚sportlicher‘ oder ‚Reform‘-Kleidung wahr.

Warum wurden diese geschlechtsambiguen Frauen mit ‚männlichem‘ Äußeren und ‚männlichen‘ Gewohnheiten, die nicht lesbisch waren, von Hirschfeld nicht als Transvestitinnen klassifiziert? Er erklärte diese Frauen zu ‚urnischen‘ Frauen und verwendete damit einen älteren Begriff, der alle Arten geschlechtlicher und sexueller ‚Variationen‘ umfaßt. Damit wird auch klar, warum Hirschfeld sich in seinem Buch über Homosexualität über die Frauenbewegung äußert, und nicht in *Die Transvestiten*. Dort lobt er urnische Frauen, der Frauenbewegung durch ihre ‚männlichen‘ Eigenschaften, das heißt ihre Selbständigkeit, ihr Interesse für öffentliche Angelegenheiten und ihr organisatorisches Talent, große Dienste zu erweisen.⁴¹ Ohne über ihr sexuelles Leben informiert zu sein, deutet Hirschfeld die ‚Männlichkeit‘ der Feministinnen als Zeichen einer urnischen Identität.

Wie kommt Hirschfeld dazu, bei Frauen die verschiedenen sexuellen Zwischenstufen direkt miteinander zu verbinden? Festzuhalten ist einmal, daß er nicht der einzige Sexualwissenschaftler war, der zu dieser Zeit unterschiedliche Ansätze für Männer und Frauen vertrat. George Chauncey, der die Veränderung der medizinischen Konzeptualisierung lesbischer Frauen zwischen 1870 und 1930 untersuchte, zeigte, daß sich der Akzent immer mehr zur sexuellen Objektwahl verschob. Dies gelte in viel stärkerem Maße für Männer als für Frauen.⁴² Carroll Smith-Rosenberg zeigte, daß der englische Sexualforscher Havelock Ellis bei Männern an der Auffassung, Homosexualität sei eine angeborene Eigenschaft, festhält, bei Frauen jedoch behauptet, die Frauenbewegung ‚züchte‘ durch ihre ‚männlichen‘ Aktivitäten lesbische Frauen.⁴³ Ellis, der männliche Homosexualität und Weiblichkeit trennte, sah offenbar umgekehrt wohl einen Zusammenhang zwischen der ‚Männlichkeit‘

40 Magnus Hirschfeld, Frauen als Soldaten im Weltkriege, in: Vierteljahrberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 17 (April 1915), 36–47, (Juli 1915), 95–99 u. 120–148 und (Oktober 1915), 46.

41 Magnus Hirschfeld, *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, Berlin 1914, 647 f.

42 Chauncey, *From Sexual Inversion*, wie Anm. 7, 122 („particularly in the case of men“), 124 („The change in the focus of sexual inquiry was slower and more complicated in the case of women.“) und 143 („although more decisively in the case of men than of women“).

43 Carroll Smith-Rosenberg, *Disorderly Conduct. Visions of Gender in Victorian America*, New York 1985, 275–280; Havelock Ellis, *Sexual Inversion*, London 1897, 124 f.

von Frauen und lesbischer Identität. Hanna Hacker stellte für eine Reihe von Sexualwissenschaftlern aus dem deutschen Sprachraum fest, daß sie eine Verbindung zwischen lesbischen Frauen und der Frauenbewegung vermuteten.⁴⁴ Und Stefan Hirschauer zufolge kann auch Sigmund Freud zu dieser Gruppe gezählt werden, wandte er sich doch vor allem bei Männern gegen einen möglichen Zusammenhang zwischen körperlichen ‚Abweichungen‘ und Homosexualität.⁴⁵

Bei der Entwicklung des Begriffs Transvestit spiegelte sich damit eine gängige Asymmetrie von ‚Weiblichkeit‘ bei Männern und ‚Männlichkeit‘ bei Frauen. Während sich die Forscher bei Männern bemühten, unterschiedliche Arten ‚sexueller Variation‘ zu kreieren und insbesondere Homosexualität und ‚Weiblichkeit‘ voneinander trennten, brachten sie bei Frauen weiterhin den Sammelbegriff ‚totale sexuelle Inversion‘ zur Anwendung. Die Differenz von sexueller Objektwahl und Geschlechterrolle wurde bei Männern viel eher akzeptiert als bei Frauen, die, wenn sie Männerkleidung trugen, innerhalb der Sexualforschung fast automatisch als lesbisch angesehen wurden.

Die direkte Verknüpfung der ‚Männlichkeit‘ von Frauen und ihrer ‚lesbischen‘ Identität wurde wiederholt als direkter Angriff auf die Frauenbewegung interpretiert. In ihrer Kritik von Havelock Ellis‘ Theorie kam Smith-Rosenberg zu eben diesem Schluß, und Hanna Hacker sieht in der sexologischen Symptomlehre über lesbische Frauen einen direkten Zusammenhang mit Merkmalen, die Feministinnen zugeschrieben werden.⁴⁶ Die offene Feindschaft einiger Sexualforscher gegenüber der Frauenbewegung würde ebenfalls für eine derartige Interpretation sprechen. Dies jedoch gleich der gesamten Sexualwissenschaft zu unterstellen, geht zu weit, gab es doch auch abweichende Meinungen. Hirschfeld zum Beispiel bewertete den Anteil ‚urnischer‘ Frauen in der Frauenbewegung positiv.

Weiterführender sind Überlegungen, die die sexualwissenschaftlichen Theorien über die ‚Abweichungen‘ von Männern und Frauen in einem größeren geschlechtergeschichtlichen Kontext sehen, und zwar als die Untermauerung und gleichzeitige Erneuerung des Begriffs ‚Frauen‘ seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Frauen wurden, so Denise Riley, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr dem Geschlechtskriterium unterstellt, um am Ende des 19. Jahrhunderts gänzlich ein

44 Hanna Hacker, *Frauen und Freundinnen. Studien zur „Weiblichen Homosexualität“ am Beispiel Österreich, 1870–1938*, Weinheim u. Basel 1987, 68.

45 Hirschauer, *Die soziale Konstruktion*, wie Anm. 7, 85.

46 Smith-Rosenberg, *Disorderly*, wie Anm. 43, 274–288; Hacker, *Frauen und Freundinnen*, wie Anm. 44, 33–69. Hacker weist unter anderem darauf hin, daß die Beziehung zwischen Feministinnen und dem Lesbischen von keinem der Sexualforscher mit einem konkreten Fallbeispiel bewiesen wurde. Ebd. 68.

Geschlecht zu sein. Für Männer galt dies ihrer Meinung nach nicht.⁴⁷ An anderer Stelle habe ich ausführlich dargelegt, daß das Sprichwort des 19. Jahrhunderts ‚anatomy is destiny‘ eigentlich ‚sexuality is destiny‘ lauten müßte⁴⁸, und daß man im Gegensatz zu Riley Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts nicht als ein Geschlecht, sondern als reproduktive und sexuelle Funktion sah. Die asymmetrische Perspektive der Sexualwissenschaft ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen: Männer haben nun ein (abweichendes) Geschlecht oder eine (abweichende) Sexualität, wohingegen Frauen ein bestimmtes Geschlecht bzw. eine bestimmte Art von Sexualität sind.

Indem bei Männern unabhängige ‚Variationen‘ für möglich gehalten werden, sollte ihre Identität nie vollständig mit ihrem ‚abweichenden‘ Geschlecht oder mit ihrer homosexuellen Objektwahl zusammenfallen. Betroffen werden bei ihnen nur bestimmte Aspekte der Persönlichkeit. So könnten sich Transvestiten in ihrer Heterosexualität als ‚Männer‘ beweisen und Homosexuelle in ihrer ‚Männlichkeit‘.⁴⁹ Frauen aber, die aufgrund ihres Erscheinungsbildes, ihrer Lebensweise oder Sexualität als ‚männlich‘ galten, wurden ab einer bestimmten Grenze überhaupt nicht mehr als Frauen angesehen, da sie ihrem Wesen nach als männlich galten. Zu betonen ist, daß dieses Konzept in seiner vollen Ausprägung vor allem in der Sexualwissenschaft dominierte. In anderen gesellschaftlichen Bereichen wurde es durch den Beitrag der Frauenbewegung immer stärker in Frage gestellt.

Wenn Hirschfeld in seiner ärztlichen Praxis bei der Interpretation der sexuellen Zwischenstufen zwischen Männern und Frauen Unterschiede machte, sich in seinen Theorien aber von dieser Differenzierung verabschiedete, dann hing dies meiner Meinung nach mit seiner quasi selbstverständlichen geschlechterspezifischen Wahrnehmung zusammen. Hirschfeld und andere Sexualwissenschaftler bestätigten diesen Unterschied und gaben ihm neue Form. Bis zum heutigen Tag sind die Spuren davon in der Nichtexistenz eines sexualwissenschaftlichen und populären Terminus für ‚männliche Frauen‘ zu finden.

Aus dem Holländischen von Mirjam Hausmann

47 Denise Riley, *Am I that Name? Feminism and the Category of ‚women‘ in History*, Basingstoke u. London 1988, 6–17 u. 42–43.

48 Mak, *Mannelijke vrouwen*, wie Anm. 5, 234–236 u. 358–359 und die englische Zusammenfassung, 392–394.

49 Bei Transvestiten wird in der modernen Sexualwissenschaft immer darauf hingewiesen, daß sie gerade ihre Männlichkeit bestätigt sehen wollen. Vgl. Garber, *Vested Interests*, wie Anm. 2, 94–97.